

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 2 (1876)
Heft: 2

Artikel: Woher der Span?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-237849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit ihren dem Lehrkörper Achtung gebietenden Institutionen, die alles *frauenhafte* Zurichten, das heisst Verstümmeln an Stoff und Methode ausschliessen, sie, welche die Freizügigkeit gewähren und somit vollgültige Vorbereitungen für die Fachschulen sind, — sie können durch sogenannte höhere Mädchenschulen nicht ersetzt werden, welche aller dieser Vorzüge entbehren, ohne dafür andere wesentliche zu bieten. — Tüchtige Bildung, im Gegensatze zu verderblicher Halbbildung, wird der Familie und Gesellschaft stets zum Segen gereichen, und der fortschreitenden Kultur kann durch nichts eine kräftigere Stütze geboten werden, als durch vorurtheilsfreie, richtig denkende Mütter.“

Wenn von der Frauenarbeit die Rede ist, so hört man gewöhnlich, die normale Aufgabe der Frau sei die Besorgung des Hauswesens und die Erziehung der Kinder. Gewiss! Aber hierbei übersieht man die Tausende, welchen diese „normale Lebensstellung“ nicht zu Theil wird, weil sie nicht zum Heirathen kommen, und die Tausende von Verheiratheten, welche neben den Hausgeschäften sich noch am Erwerb betheiligen müssen, um die Familie durchbringen zu helfen. Diese beiden Kategorien machen aber einen wesentlichen Theil der gesammten weiblichen Bevölkerung eines Landes aus. So sind in England unter 14 Millionen Seelen 4 Millionen selbständig erwerbende Frauen, wovon $2\frac{1}{2}$ Millionen unverheirathete. In Berlin macht die Zahl der arbeitenden Frauen 30% sämtlicher Arbeitskräfte aus. Die Worte, womit Dr. Schwabe eine diesfällige statistische Zusammenstellung schliesst, sind auch für unsere Verhältnisse beherzigenswerth:

„In Berlin befinden sich 43,417 unverheirathete erwachsene Frauen, von denen man sagen kann, dass sie sich an der nationalen Arbeit nicht oder nur in geringem Grade, als meist überflüssige Beihülfe in der Wirthschaft betheiligen. Berufslosigkeit, das heisst in den meisten Fällen Abhängigkeit von Andern, wird wohl immer als ein gesellschaftliches Uebel bezeichnet werden können“. Laut einer vom österreichischen Handelsministerium für die Wiener Weltausstellung veranlassten Zusammenstellung beschäftigen sich in Oestreich 22500 Frauen und Mädchen mit Cigarrenfabrikation, 12000 mit Erzeugung von Papier, 8000 mit Fabrikation von Glas und Glasschmuck, 5000 mit feinern Möbelarbeiten; in Wien allein werden 12000 Frauen beim Bauhandwerke bethägt, u. s. f. Diese Zahlen beweisen deutlich die Befähigung des Weibes zur Arbeit, sowie das Bedürfniss desselben nach Arbeit und Erwerb, und daraus ergibt sich denn auch, dass die Erhöhung der Erwerbsfähigkeit durch vermehrte Bildung und durch Oeffnung der ihr zur Zeit noch verschlossenen Berufskreise eine soziale Pflicht ist.

* * Woher der Span?

Es wird dem „Päd. Beob.“ etwa der Vorwurf gemacht, er nehme eine leidenschaftliche, unfreundliche Stellung ein gegen die zürcherische Geistlichkeit, sogar gegen die freisinnige. Ist dieser Vorhalt begründet?

Dass innerer Zwiespalt vorhanden ist, dessen sollte man sich auf beiden Seiten genugsam bewusst sein. Der Beobachter stellt sich auf den Boden des verworfenen Schulgesetzes; die liberalen Theologen waren fast durchweg dessen Gegner. Die demokratische Lehrerschaft steht für die vollständige Trennung von Kirche und Schule ein und für unbedingte Konfessionslosigkeit, beziehungsweise für gänzlichen Ausschluss des Religionsunterrichts auf dem Boden der Schule: die Geistlichen kämpfen selbstverständlich — sie können berufshalber nicht anders — für die Reminiszenzen, wenn auch nicht mehr der Herrschaft der Kirche über, so doch noch der Verbindung derselben mit der

Schule. Die Bedeutung der Volksschule ist zur Zeit noch im Wachsen begriffen: die Macht der Kirche sinkt mehr und mehr. Sollte da nicht eifersüchtiges Missbehagen Platz greifen?

Wie hat sich der „Päd. Beob.“ bisan hin solcher Sachlage gegenüber verhalten?

Im Vorjahr 1875 brachte unser Blatt eine etwas lebensfrische Zeichnung von „Pfarrer und Pfaffen.“ Die ersten wurden freundlich begrüßt. Wer sich verletzt fühlte, stellte sich damit selbst in die Reihe der zweiten Kategorie.

Bei der Kontroverse unsers „Beobachter“ gegen Herrn Professor Biedermann war dieser der Angreifer. Dass er sowohl als sein von ihm in den Zwist hineingezogener Freund, Herr Direktor Fries, Geistliche waren, das gab ohne unser Zuthun dem Kampfe eine gehässigere Färbung.

Eine weitere Fehde gingen wir mit dem redaktorlichen Herrn Pfarrer Frei ein. Schon 1874 hatte dessen Volkszeitung ein Mitglied der nachherigen Redaktionskommission des „Beobachter“ als „verrückt“ bezeichnet. Das ging nun freilich diese Kommission als solche nichts an. Darum liessen uns auch verschiedene Rücksichtnahmen, welche uns Frei's redaktorische Manier zu Theil werden liess, bedeutend kalt. Erst als diese Kampfesweise zur — wir räumen ein: wahrscheinlich nicht bedacht — Entstellung überging, parirten wir und eröffneten die Wahl zwischen Unehrlichkeit und Unfähigkeit. Herr Pfarrer Frei acceptierte die letztere Zulage, freilich mit der Versicherung, dass er sich mit einem bei ihm zur Natur gewordenen Eckel von der pädagogischen Dreihheit abwende.

Diese chemische Scheidung liessen wir uns gerne gefallen. Persönliche Schimpfereien röhren uns nicht. Sachliche Lügen dagegen lassen wir nicht auf sich beruhen. Leider scheinen bei Herrn Frei etwaige gute Vorsätze nur Pflastersteine auf dem Wege zur Hölle zu sein. Das Fleisch ist willig, aber der Geist ist schwach. Der Eckel ging auch gar zu bald unter in der unwiderstehlichen Anwandlung zur Zänkerei. Am 5. Januar 1876 sagt das Frei'sche Blatt: „Während der „Päd. Beob.“ in seinen Auszügen aus dem erziehungsräthlichen Jahresberichte von 1874 untergeordnete Dinge der Mittheilung werth hält, verschweigt er die Urtheile der Bezirksschulpflegen über die neuen Lehrmittel. Sehr bezeichnend!“ In unserm „Beobachter“, Nr. 49, aber findet sich unter den genannten Auszügen die Stelle: „In Sekundarschulorten liegt für die Ergänzungsschule die Gefahr nahe, dass ihr nur die schwach begabten Schüler übrig bleiben, für die bei der kurz zugemessenen Zeit der jetzt gebotene Unterrichtsstoff nach Quantität und Qualität nicht geeignet ist.“

Eine solche Leichtfertigkeit nun — wir schliessen wieder die Absichtlichkeit aus — masst sich an, volksbildnerisch wirken zu wollen. Ueber Herrn Pfarrer Frei als Publizist hat sich unser Urtheil vollständig abgeklärt. Interessant für uns könnte nur noch sein, ihn über gewisse Bibeltexte predigen zu hören.

Und nun ein Wort nicht über einen pfarrherrlichen Redaktor, aber über einen dito Lieferanten pikanter Zeitungslektüre. Offenbar ein „evangelischer“ Lehrer — wer zum „pädagogischen Gesindel“ hält, kann schlechterdings nicht mit der „Zürch. Freit.-Ztg.“ verkehren — hat in der Weihnachtsnummer dieses „Freitags“-Blattes einen Geistlichen als unmoralisch denunziirt. Das störte gar gewaltig die Ruhe eines sehr freisinnigen jungen zürcherischen Mitgliedes des zürcherischen Ministeriums. Ja nicht etwa im Sinn der Wiedervergeltung nach dem profanen Satz: Haust Du meinen Juden, hau ich den Deinen! — sondern rein nur, um in den Forderungen der öffentlichen Moral das Gleichgewicht herzustellen, springt unser Pfarrer in die Schippe Zürich und legt sein Ehrenwort oder seine Unterschrift ein für die Habhaftigkeit einer Neujahrsdenunziation gegenüber einem ganzen Quartett unmoralischer zürcherischer Volks-

chullehrer! Eigenthümlich immerhin, wie der evangelische Lehrer und der freisinnige Geistliche nicht nur die gleichen moralischen Anwandlungen haben, sondern auch den gleichen Weg finden zu dem derzeitigen Forum, vor welchem am begeistigsten die Verletzungen der öffentlichen Moral zum Austrompeten entgegengenommen werden. Die gemeinsamen Pfade so verschiedener Herren sind wirklich gar wunderbar! Doch wunderbarer noch ist es, wie ein geistliches Gewissen, das so warm für die öffentliche Moral schlägt, dass es mit röhrendem Sammelfleiss auf Immoralitäten Jagd macht, eine lange liebe Zeit mit der Last solcher Leute sich schlept und schlept, bis — vermeintliche Standesinteressen dem Fass den Boden ausschlagen.

Es ist nicht pharisäische Ueberhebung, die Gott dankt, dass wir nicht sind wie „Jene,“ sondern es ist unser Interesse für das Volkswohl und für die ihm dienende Volksschule, wenn wir im Namen des zürcherischen Lehrerstandes des Entschiedensten wünschen: So bald ein Lehrer sich wesentlicher Unsitthlichkeit schuldig macht, so kennzeichne, so brandmarke ihn sofort die öffentliche Stimme! Sie warte nicht, bis die gelegene Zeit kommt. Jedes derartige Verschweigen ist ein Verrath an der Wohlfahrt der Gesamtheit.

Wir beschweren uns also nicht über den Inhalt der geistlichen Denuziation, sondern über den ebenfalls geradezu unimoralischen Beweggrund zu derselben. Auch das Vollmass der vier Sünder unter dem Lehrerstand ficht uns nur in seiner absoluten Höhe an — ein solcher Unglückssohn ist schon zu viel —, nicht aber in seiner proportionalen. Eine Vergleichung zwischen Geistlichen und Lehrern unter Berücksichtigung der Korpsstärke kann weder da noch dort zum Hochmuth anreizen.

Dass nun aber bei solchen Erfahrungen unsere Sympathie für einen grossen Theil unserer Geistlichen nicht „obsiegend“ sein kann, wird begreiflich erscheinen. Für einmal möchten diese Eröffnungen zu Gunsten unserer Klarstellung genügen. Leid thut es uns immerhin, dass wir eine Anzahl aufrichtiger, vorurtheilsloser Lehrerfreunde unter unserer Geistlichkeit vor den Kopf stossen müssen, wenn wir wegen des grossen Trosses der „Pfaffen“ allerwärts im Schweizerland mit zu der Forderung uns stellen: „Fort mit aller Pfafferei aus der künftigen Bundesvolksschule!“

Strauss, alter und neuer Glaube.

(Vorlesungen Volkmar, 17. Dezember, 7. Januar.)

Der allgemeinen Idee, von der die Offenbarung Johannes getragen ist, derjenigen des Sieges des Christenthums über die Heidenwelt, sind untergeordnetere Rücksichten angehängt, die sehr viel Menschliches an sich tragen. In der urchristlichen Gemeinde machte sich eine gewaltige Parteiung geltend, diejenige zwischen den heidenfreundlichen Paulinern und den judenchristlich gesinnten „Brüdern“ anderseits. Paulus durchbrach die Schranken des nationalen Judenthums. Das war in den Augen der Herkömmlichkeit eine Auflehnung gegen die Heilsanstalt des alten Bundes. Je grösser die Erfolge des Paulus in Kleinasien, Griechenland und Italien waren, desto riesiger erschien seinen gegnerisch besorgten Mitchristen die Gefahr der Verheidnisirung des Christenthums. Durch die Erlaubniss, mit den Heiden zu essen, gestattete Paulus seinen Anhängern den Genuss von Opferfleisch. War das nicht Mischschuld am Götzenkultus? So schuf Paulus die Heiden nur dem Namen nach zu Christen um. Er duldet oder befürwortete gar Mischehen, das reine Gegentheil der providentiellen Absonderung, den das Judenthum lehrte. Im Römerbrief eifert Paulus nackt und rund gegen alle revolutionären Bestrebungen. Jede Gewalt — so lehrt er — ist von Gott eingesetzt und soll demgemäß respektirt werden! Das war

überhaupt viel gesagt der Tyrannie eines Nero gegenüber, berührte aber besonders hart die jüdischen Nationalen, die Gott allein als Herrn anerkennen wollten. All diesen Ausslassungen des grossen Heidenapostels gegenüber nennt ihn die Apokalypse in ihrer bildernstarken Sprache, ohne ihn mit seinem Namen zu bezeichnen, einen falschen Propheten. Sie lässt ihn als ein Thier, das einem Lamme gleicht (Symbol des Christenthums) aus dem Lande aufsteigen. Doch dieses Lamm trägt das Zeichen des Drachen (des heidnischen Götzendiffuses.) Zwar stürzt dieses Lammtier viele Heidentäte. Gleichwohl wird es als falscher Prophet zur Hölle verurtheilt. Mit solch einer gewaltigen Leidenschaftlichkeit urtheilt die Offenbarung über Paulus.

Durch diese schrankenlosen Angriffe waren die Paulinischen Christen erschreckt und verwirrt. Ueberhaupt musste die Wirkung der in der alttestamentlichen Feuersprache geschriebenen Apokalypse eine ungeheure sein. Sie entflammte mit ihrem Ausblick auf den Sieg des christianirten Judenthums selbst streng pharisäische Gemüther. Die neuesten theologischen Forschungen gehen darüber ziemlich einig, dass das vierte Buch Esra (Prophet Esra), obschon es den Schriften des alten Testamentes eingereiht ist, nach der Offenbarung Johannes, aber unter deren nachklingendem Einfluss von einem nicht christlichen Pharisäer geschrieben sei. In ganz Johanneischer Weise ist auch da ein Bild des römischen Heidenreichs gezeichnet mit dem Horizont der Wiederherstellung des weltbeherrschenden Judenthums.

Die Weissagung der Offenbarung freilich hatte sich nicht innerhalb der $3\frac{1}{2}$ Zeiten erfüllt. Jerusalem war seit dem Jahr 70 zerstört, ohne dass Israel sich bekehrt hatte. Bei diesem Misserfolg durfte Markus im Jahr 73 es wagen, zur Rehabilitirung des Paulus eine Gegenoffenbarung zu schreiben. Er kleidete sie in eine Geschichte des Lebens Jesu. Die Grundrisse fand er in einem früheren „Evangelium“ oder in bloss mündlicher Ueberlieferung. Doch die biographischen Skizzen sind mehr nur das Kleid, in das Markus seine apologetische Polemik legte. Diese innerlich vorwiegende Gegenbezugnahme auf die Apokalypse brachte es ohne anders mit sich, dass deren Bilderreichthum theilweise auch in die Markusschrift überging. Die „Verklärung“ Jesu in der Gesellschaft von Elias und Moses (Namen für die Märtyrer Jakobus sen. (44) und Jakobus jun. (61) mit der Hinweisung darauf, dass erst auf die Niederlage im Tode die Verherrlichung der Messiasidee folge) ist vollständig der „Offenbarung“ entlehnt. Die strahlende Erscheinung von Jesus allda ist sowohl Johanneisch wie Paulinisch. Die 40 Tage Verborgenheit unter Versuchungen in der Wüste sind gleichfalls apokalypisch, wie die Vergleichung Jesu mit einem Bräutigam, dessen Braut die Johanneische christliche Gemeinde ist. Der in Markus viel gebrauchte Ausdruck Menschensohn ist schon Danielisch. In den Paulinischen Briefen kommt er nicht vor, wol aber in der Apokalypse. Die Dämonen- oder Teufelaustreibungen, welche im ersten Drittel der Markusschrift eine so grosse Rolle spielen, reihen sich an die Satansschilderungen in der Offenbarung.

Die Einordnung der Polemik in die halb geschichtlichen Bilder ist von Markus gut angebracht. Auf die Streitfrage der Jünger: Wer ist der Grösste unter uns? lässt der Evangelist den Meister sagen: Der letzte wird der Grösste sein! — Dieser Letzte ist — Paulus. Jesus stellt ein Kind mitten unter seine Jünger. Dieser Kleine bedeutet — Paulus. Der Klage: Solche, die nicht zu uns gehören, treiben in deinem Namen Teufel aus! tritt Jesus mit der Beschwichtigung entgegen: Wer nicht wider mich ist, der ist für mich. Hütet euch vor Aergernissen! Uebet Selbstüberwindung! In die Zeit der Abfassung der Markusschrift versetzt heisst das: Misskennet Paulus nicht! Der Trunk Wassers, der Nothleidenden gerecht also gewerhet wird, als wäre der Dienst an Jesus selber gethan, weist auf die Lie-